

Leise und deutlich : Pavillon für Phoniatrie und Logopädie des Universitätsspitals Lausanne von Galletti & Matter

Autor(en): **Tschanz, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **93 (2006)**

Heft 12: **Klangräume = Espaces sonores = Sound spaces**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1891>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

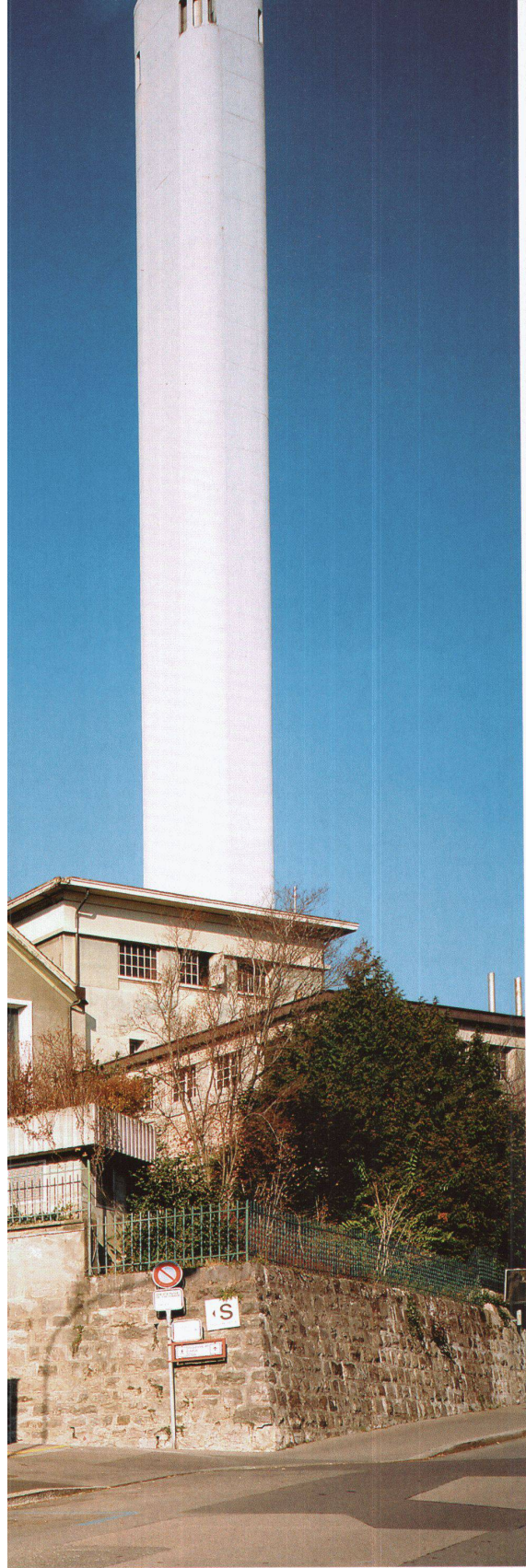
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





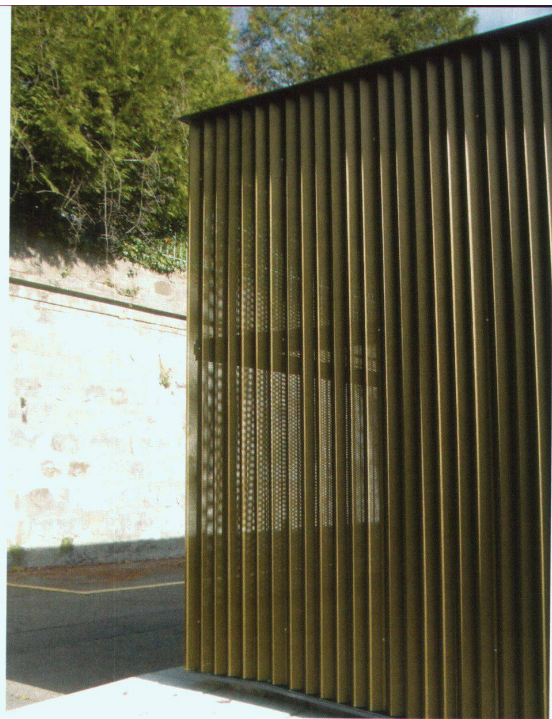
Leise und deutlich Pavillon für Phoniatrie und Logopädie des Universitätsspitals Lausanne von Galletti & Matter

Martin Tschanz Der Phoniatrie, der Stimmheilkunde, und der Logopädie, der Sprachheilkunde, ist der kleine Pavillon des Lausanner Universitätsspitals CHUV gewidmet. Man beschäftigt sich hier also schwerpunktmässig mit der Stimme, mit der Sprache und dem Sprechen. Daraus folgen ganz spezifische akustische Anforderungen, die zusammen mit ihren Folgen für die Gestaltung des Baus prägend sind.

Gefordert ist zunächst einmal ein ruhiges Umfeld, das ein konzentriertes Hören erlaubt – etwas, was in einem Spitalbetrieb gar nicht so einfach zu haben ist. Nebst dem Umstand, dass die Phoniatrie nicht zu den besonders prestigeträchtigen Disziplinen der Medizin gehört, mag dies der Grund für den Standort ganz am Rande des Spitalareals sein. Dieser ist tatsächlich verhältnismässig ruhig gelegen, gleichzeitig aber höchst kontaminiert. Unter dem Pavillon, bei dem es sich genau genommen um den Umbau eines älteren Provisoriums handelt, liegt die Elektrozentrale des Spitals, und praktisch unmittelbar über ihm befindet sich eine Hochspannungsleitung, die vom benachbarten Heizkraftwerk ausgeht. Massnahmen zum Schutz vor elektromagnetischen Feldern waren daher zwingend, auch um Störungen an den empfindlichen medizinischen Geräten zu verhindern.

Die besondere Bedeutung seiner Schutzfunktionen macht der Bau durch seinen zwiebelartigen Aufbau zum Thema. Eine neue äusserste Hülle aus perforiertem und gefaltetem Aluminiumblech bildet einen Faraday-Käfig. Sie umfasst auch die Fenster und die Lüftungsöffnungen der Unterstation, so dass der Bau als

Bild: Jean-Michel Landsey



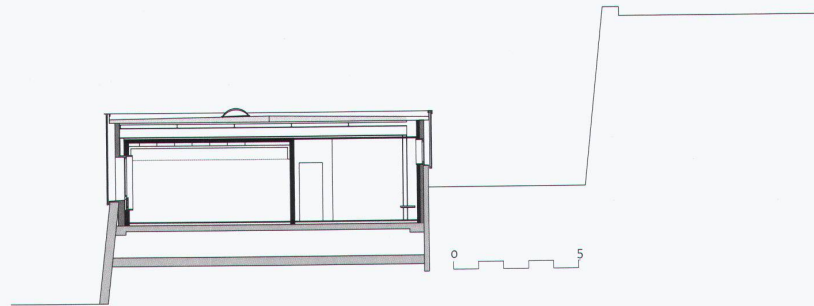
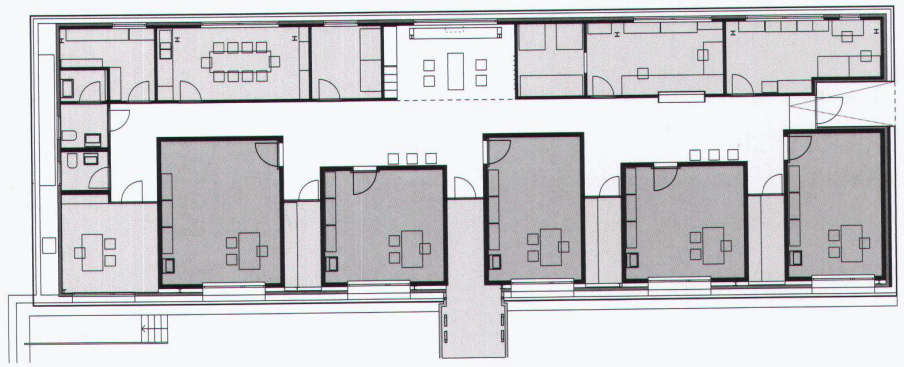
Bilder: Olivier Gallotti

kompaktes, allerdings gleichsam weiches Volumen in Erscheinung tritt. Hinter dieser Oberfläche werden, je nach Lichtsituation stärker oder schwächer, ein innerer Baukörper und die Innenräume erahnbar. Besonders ausgeprägt da, wo die thermische Gebäudehülle zurücktritt, lassen Moiré-Effekte über Eck die sehr feine Loch-Struktur des Bleches in gleichsam vergrößerter Form sichtbar werden. Im tief eingezogenen Eingangsbereich taucht das entsprechende Kreis-Motiv auf. Matten dann nochmals auf, die hier nicht nur als Schmutzschleuse am Boden verwendet werden, sondern auch als Bekleidung von Wänden und Decke. Sie lassen an Akustikelemente denken, wie sie in Studio- oder akustischen Messräumen zu finden sind – oder auch an die guten alten Eierkartons in den Proberäumen, mit denen jeweils die Nachbarn vor dem «Lärm» der Musik im Keller geschützt werden sollten. Tatsächlich wirken auch sie dämpfend und erzeugen eine leichte akustische Irritation in diesem Zwischenbereich.

Der Grundriss ist einfach aufgebaut: eine Schicht mit Nebenräumen umgibt einen zentralen Erschließungsraum. Die eigentlichen Konsultations- und Behandlungsräume liegen auf der Südseite, in die äussere Raumschicht eingebettet, aber auch in den Erschließungsraum hineinragend, den sie dadurch gliedern. Sie sind als einzelne Betonboxen ausgebildet, gleichsam als selbständige, in den Bau hinein gestellte Bauten, die akustisch vom Rest getrennt sind. In ihnen muss es möglich sein, zu schreien oder laut zu singen, während daneben an der Grenze der Wahrnehmbarkeit geflüstert wird. Die Raumakustik ist auf eine optimale Sprachverständlichkeit hin ausgelegt: Ein Teppichboden und



Bild: Jean-Michel Lamy



Bauherr: Etat de Vaud
Architekten: Olivier Galletti & Claude Matter, Lausanne
Mitarbeiter: Cyril Lecoultre, Rino Lamacchia
Bauingenieur: RLJ ingénieurs conseils
Akustiker: G. Monay
Planungs- und Bauzeit: 2000–2004

ein Feld aus Heraklithplatten an der Decke sorgen für eine relativ hohe Dämpfung, die allerdings nicht zu hoch sein darf, damit eine ausreichende Selbstwahrnehmung und ein entsprechend angenehmes Arbeitsklima gewährleistet bleiben.

Im zentralen Erschliessungsraum wurde eine leicht halligere Akustik gewählt, was den Eindruck der Geborgenheit und der Abgeschirmtheit in den Kabinen noch verstärkt. Selbst der Ausblick wirkt gedämpft, wenn man aus dem Fenster durch die geschlossene Metallhülle hindurch nach aussen sieht. Diese verhindert zudem einem Tüllvorhang gleich allzu aufdringliche Einblicke, was besonders auf der Nordseite wichtig ist. In den Konsultationsräumen lässt sich dieser «Weichzeichnungs-Filter» allerdings auch nach oben hin auf falten. Dann klärt sich die Sicht und es entsteht gleichzeitig ein Schattendach.

Mit der kräftigen Farbigkeit im Erschliessungsraum wird das klassische Gestaltungsmittel des «Armen Mannes» genutzt, um die räumliche Gliederung zu unterstützen. Bezüglich der Materialien und Oberflächen gab es für die Architekten zumindest im Inneren keine Spielräume, allzu präzise waren die Vorstellungen seitens des Spitals. Die Disposition des Ganzen ist aber robust genug, auch die grobe Glasfasertapete, die etwas banale Decke und den gemusterten Boden im Erschliessungsbereich zu verkraften. Beachtenswert ist dabei die Umkehrung der traditionellen Abfolge von einem schweren Äusseren zu einem leichten Inneren: Sie reicht hier nicht von einer massiven Mauer zu einem luftigen Himmelbett, sondern vom metallenen Tüll zur betonierten Kammer. ■



Bild: Née Caudeyry